

Wimmernde Orgeln

Kriminalhörstücke von Francis Durbridge

Wie Agatha Christie spielt auch Francis Durbridge in seinen Geschichten selbstironisch mit dem Beruf des Kriminalchriftstellers. Doch während Miss Marple ihren Spürsinn an den Krimis ihrer eindrucksvollen Bibliothek schult, wird Inspector Melford in Durbridges Hörspiel „Der Fall Greenfield“ auf falsche Fährten geführt. Eine dieser falschen Fährten ist, dass Krimiautoren, die angestrengt über einen Plot nachdenken, Halluzinationen bekommen und nicht ganz zu rechnungsfähig sind. Der Inspektor hat Verständnis für den überspannten Schriftsteller Layton, doch es gelingt ihm nicht, den Mord an dessen reichen Onkel aufzuklären. In einer resignativen Wendung verlässt Melford Scotland Yard und wandert nach Amerika aus. Nach mehr als zehn Jahren besucht er einen alten Kollegen in London und berichtet ihm im Rückblick von dem unerhörten „Fall Greenfield“, der vielleicht doch noch gelöst werden könnte.

Das Hörspiel wurde 1961 vom damaligen Süddeutschen Rundfunk produziert, ein Jahr nach der BBC-Produktion mit dem Originaltitel „What do you think“. Die Kriminalstücke von Francis Durbridge sorgten für höchste Einschaltquoten, vor allem mit den „Mysteries“ um den Kriminalchriftsteller Paul Temple. Neben psychologischem Raffinement, wenn auch nicht so sehr in den weiblichen Rollen, ist es eine gewisse sportliche Aggressivität, gepaart mit korrekten Umgangsformen, die seinen Thrillern Drive verleiht.

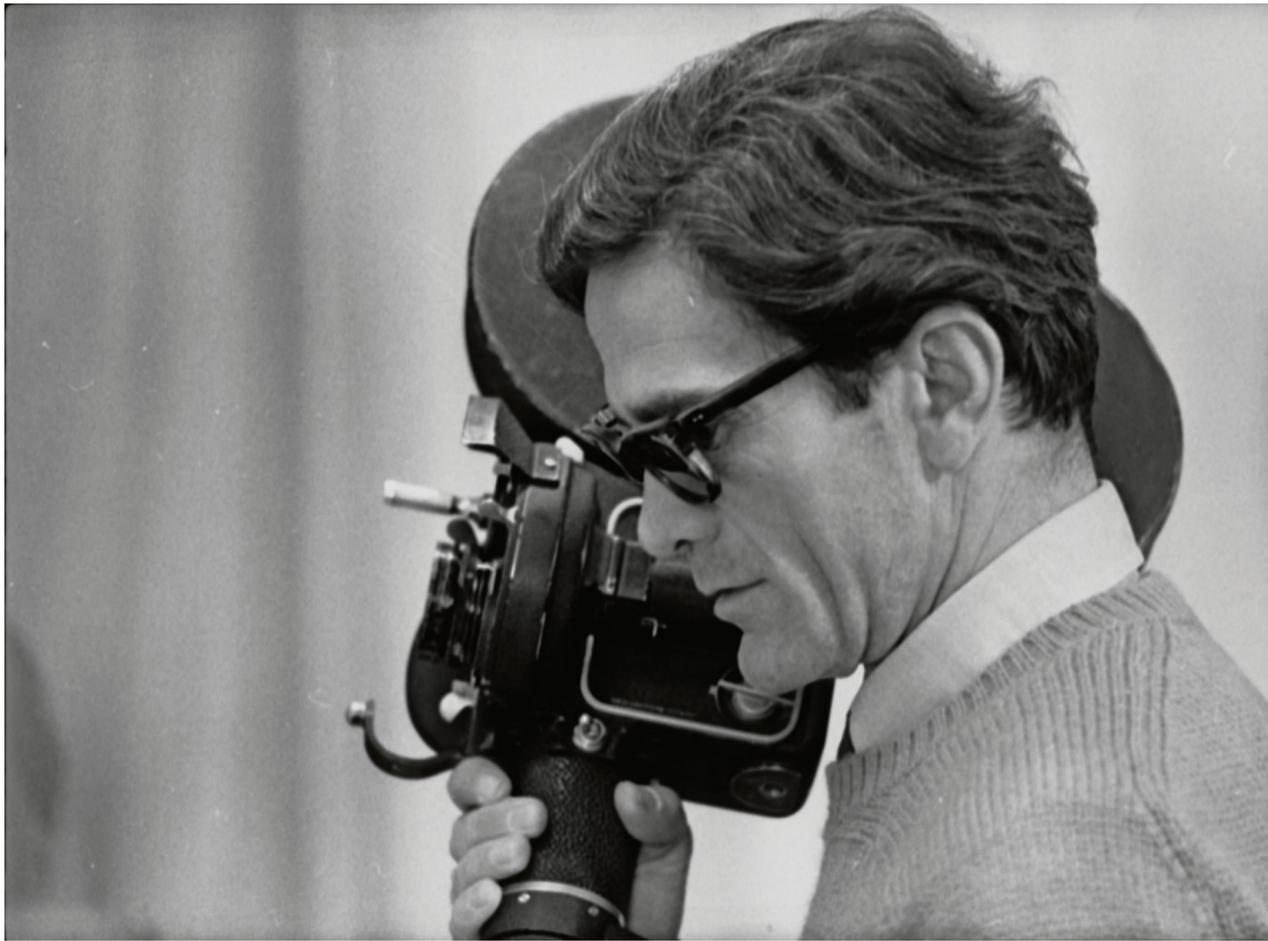
Nach der „Großen Paul-Temple-Box“ bringt der Audio Verlag jetzt eine MP3-Disc mit vier „Non-Paul-Temples“ der Rundfunkgeschichte in bester technischer Qualität heraus. Sensationsheischenden Blechbläserakkorden und dem Wimmern einer Hammondorgel folgt die vielsagende Ankündigung: „Aus Studio 13, dem Studio für Kriminalisten, hören Sie ...“. Die satirische Handlung in „Nur über meine Leiche“ spiegelt die Situation des viel beschäftigten Hörspielautors. Zwei Schauspieler verlangen nach Jahren der Routine von ihrer Autorin ein neues Stück, „etwas Lebensnahes, bei dem man nicht immer über Leichen stolpert“. Bei einem Wochenendtrip geraten sie in dichten Nebel und bald danach in lebensechten Grusel: In einem abgelegenen, scheinbar unbewohnten Haus liegt ein Toter, im Obergeschoss spielt jemand Orgel.

Die Regie zieht alle Register mit nächtlichen Käuzchenrufen, knarrenden Treppenstufen, quietschenden Türen. Vor allem aber die charakteristischen Stimmen bieten theatermäßig hervorragende Unterhaltung. Hans-Hermann Schaufuß als schlau kombinierender Dr. Clifford macht seinem Ruf als Charakterkomiker Ehre, und Ulrich Matschoss als „durchschnittlich intelligenter“ Landpolizist ist eine Luxusbesetzung.

Das längste und gewichtigste Kriminalstück „La Boutique“ wurde 1967, im selben Jahr wie das BBC-Hörspiel, ausgestrahlt. Die Schaulätze von „La Boutique“ wechseln von London nach San Francisco, Venedig und zurück. Flugzeuge und Automobile sind allgegenwärtig. Dieter Reiths atmosphärisch dichte Musik macht die Ortswechsel sinnlich erfahrbar. Kommissar Bristol ist persönlich involviert. Sein Bruder, internationale Celebrity aus der Musicalszene, wird tot, mit einem Messer im Rücken, in einer Damenboutique entdeckt, die seiner geschiedenen Frau Eve gehört. Nach Ausflügen zum Canal Grande und in die Glamourwelt Hollywoods endet die Jagd nach dem Mörder in den nassen Straßen Londons.

Die große böse Figur hinter dem schmutzigen Geld wird gesprochen von dem grandiosen Heinz Schimmelpfennig. Wenn er leutselig lacht, springt einen kaum versteckte Brutalität an. Ingeborg Lapsien charakterisiert die rätselhafte Pearl Mortimer ungemein fesselnd. Ambivalent die Rolle des Kommissars: Jungenhaft, ungestüm verkörpert Karl-Michael Vogler mit seiner sonoren Stimme die Figur. Merkwürdigerweise passt sie dadurch nicht ganz in das Setting von Scotland Yard, sondern klingt eindeutig nach Nachkriegsdeutschland. Anders der erfahrene René Deltgen, der die gleiche Rolle 1968 im Schweizer Rundfunk SRF spielte. Deltgen war der deutschsprachige Paul Temple schlechthin. Und wie viele erstklassige Schauspieler seiner Generation war er Protégé des Dritten Reichs.

Francis Durbridge: „Die Non-Paul-Temples“. Hörspiele mit Peter Fricke, Heinz Schimmelpfennig, Ingeborg Lapsien u.a. Der Audio Verlag DAV, Berlin 2022. 1 MP3-CD, 275 Min., 15,- €.



„Ich liebe das Leben so wild, so verzweifelt, dass mir daraus nichts Gutes erwachsen kann“: Pasolini 1968 bei Dreharbeiten

Foto United Archives

Vor hundert Jahren wurde Pier Paolo Pasolini geboren, der Schriftsteller, Filmemacher, Intellektuelle und, wie man heute erkennt, überaus helllichtige, vorausschauende Zeitkritiker. Erste Bekanntheit erlangte er mit seinem Roman „Ragazzi di Vita“, der 1955 veröffentlicht wurde. Allerdings mussten damals die „Kraftausdrücke“ durch Pünktchen ersetzt werden. Das Buch erregte Aufsehen, war schnell vergriffen und zwischendurch verboten. Dabei hatte Pasolini nicht mehr getan, als neugierig wie aufmerksam dorthin zu blicken, wohin man es im postfaschistischen Nachkriegsitalien nicht tun sollte, und darüber so klug, genau und schön zu schreiben, dass es unter die Haut ging.

Im Jahr 1950 war er mit seiner Mutter aus dem friaulischen Casarsa nach Rom gezogen, ließ sich indes nicht von Glanz und Glorie der Ewigen Stadt blenden. Er wandte sich den Randgebieten zu, den desolaten Vororten, den Borgate, deren Brachland mit schlechten, seelenlosen Neubauten zugesperrt wurde und in denen es keine vernünftige Infrastruktur gab. Wer hier alt war, hatte keine Hoffnung, und wer hier aufwuchs, wusste gar nicht, dass es derlei überhaupt geben könnte. Insofern sind die Ragazzi di Vita sowohl Opfer wie Täter, sowohl „halbstärke Milchgesichter“ wie soziale „Gauener und Halunken“. Sie wollen so wenig wie möglich arbeiten und so viel Geld wie möglich verjubeln. Doch in der Realität sind die Jungs um die Hauptfigur Ricetto oft dermaßen hungrig, dass sie fast umkippen. Pasolini schildert dieses Milieu der Armen, der Ungebildeten und der von der Politik Vergessenen ohne jede Sentimentalität, aber mit verständnisvoller Unbefangenheit.

Nun ist „Ragazzi di Vita“, zweifellos Pasolinis literarisches Hauptwerk, als Hör-

Unter die Haut

Chronik aus den Randgebieten der Ewigen Stadt: Michael Rotschopf liest Pier Paolo Pasolinis „Ragazzi di Vita“.

buch erschienen. Es ist eine klassische Lesung des Schauspielers Michael Rotschopf, der dem Roman mit kerniger, melodisch ausgebauter Stimme so ruhig und sachlich begegnet, wie es ihm gebührt. Elegant die italienischen Namen, Orte, Begriffe einfügend und ohne Angst vor den Vulgaritäten, Flüchen, Verbalinjurien aus dem Wortschatz des römischen Subproletariats, blättert er Pasolinis schonungslos Chronik einprägsam auf.

Es ist ein konziser Vortrag wie in poetisch-auratischem Schwarz-Weiß, darin Pasolinis frühen Filme adäquat nachgestaltet. Auch von der Montage her erinnert der Roman mit den hart geschnittenen, mitunter üppig ausgebreiteten Panoramazenen an die Erzählweise eines Filmes. Pasolini beherrscht den Rhythmus und die Spannungsführung, sorgt für fluktuierende atmosphärische Valeurs und schmerzvolle Varianten der Verglebarkeit, der Not und des Elends. Nicht ohne Grund wird Dante zitiert und paraphrasiert, wie der

Übersetzer Moshe Kahn in seinem Nachwort erläutert: „Ricetto als neuer Vergil beim Gang durch die Hölle der Borgata: Pasolinis Zitate aus Dantes „Göttlicher Komödie“ sind also nicht willkürlich, sondern Hinweiszeichen, Rückverweise, Verbindungsglieder.“

Michael Rotschopf folgt den Geschichten mit Geduld und Gelassenheit und mit fesselnder Intensität. Der Abstand zwischen gelesenem und geschildertem Geschehen ist gut vermessend, gewinnt in seiner souveränen Distanz Mitgefühl und bewahrt die Tristesse und Abgründigkeit der Vorlage. Bewusst wird auf akustische Dramatik und szenische Arrangements verzichtet: Es gibt keine Effekte, keine Musik, keine Klangmalerei – außer derjenigen, die Michael Rotschopf mit seiner Stimme beschwört, selbst wenn er singend nur ganz kurz den Schläger „Zoccolotti, Zoccolotti“ andeutet. Auf Deutsch heißt das „Holzpatinen, Holzpatinen“ und lässt laut einer Anmerkung zum

Buch den Doppelsinn von „Stricher“ mit-schwingen – denn die waren meist zu arm für richtige Schuhe und trugen lediglich Holzsandalen.

Homosexualität ist immer wieder ein Thema zwischen den jungen Männern, obwohl sie nach Frauen verlangen und die Schwulen, von denen sie sich mitnehmen lassen, verachten, ausrauben, oft verprügeln. Zwischen den marginalisierten Gesellschaftsgruppen findet sich trotz ihrer Unterdrückung keine Solidarität, bloß der Kampf zwischen Angebot und Nachfrage, Kasse und Lust. Pasolini, der wegen seiner Homosexualität seinen Job als Lehrer verloren hatte und aus der KPI ausgeschlossen wurde, kannte diese Grauzonen des Begehrens aus eigener Erfahrung und wollte sie nicht missen. Tagsüber arbeitete er in Rom, nachts „verbringe ich den wesentlichen Teil meiner Zeit jenseits der Stadtgrenzen, hinter den Endstationen ... Ich liebe das Leben so wild, so verzweifelt, dass mir daraus nichts Gutes erwachsen kann ... Wie wird das enden?“, schreibt er 1960. Brutal, wir wissen es, weil Pier Paolo Pasolini im November 1975 am Strand von Ostia nahe Rom umgebracht wurde, ob von einem oder mehreren Strichern oder rechtsradikalen Schlägern, wurde nie geklärt. Auch seine private, die natürlich eine politische Tragödie war, ist in diesem eindrucksvollen Hörbuch präsent, wenn Michael Rotschopf von Sonne und Sehnsucht, von Platanengewölben und Mondstaub erzählt.

IRENE BAZINGER



Pier Paolo Pasolini: „Ragazzi di Vita“. Gelesen von Michael Rotschopf. Verlag Speaklow, Berlin 2022. 1 MP3-CD, 565 Min., 20,- €.

Verhaftet für ein Lachen

Wie Autoren im Exil „Weiter Schreiben“

Was für ein phantastisches Projekt! Literarisch tätige Menschen aus vielen Ländern schreiben nach der Flucht weiter und beginnen nach dem Ortswechsel neue Wortwechsel mit Autoren hierzulande, die oft selbst einst aus anderen Staaten und Sprachen kamen. Eine Zwischensumme des von Annika Reich geleiteten Unternehmens bietet jetzt ein breites Panorama von Stimmen und Formen als fast zehnstündiges Hörbuch. Die meisten Beitragenden stammen aus dem Nahen oder Mittleren Osten, aus Iran und Irak, Afghanistan und Syrien, Jemen oder Sudan. Die häufigsten Sprachen sind Arabisch und Persisch, aber auch Kurdisch oder Paschtu kommen vor. Die Texte zunächst im Original zu hören, zumindest im Auszug, um dann den Übersetzungen zu lauschen, ist ein besonderes Erlebnis, denn die Stimmen, der Duktus und die Tonlage vermitteln viel Ausdruck und Emotion, selbst wenn man die Sprachen nicht beherrscht.

Für die Übertragungen sind Melika Foroutan und Sabin Tambrea ein glänzend besetztes Team. Foroutan, geboren in Teheran, wurde 2021 für den iranischen Film „Pari“ ausgezeichnet; aktuell spielt sie die bayerische Erzherzogin Sophie in der Serie „The Empress“ und ist als Hörbuchsprecherin in der „Orestie“ und in Jane Austens „Emma“ zu erleben. Und Tambrea, der aus einer rumänischen Musikerfamilie stammt, gewann mit der Hauptrolle im Film „Ludwig II.“ den bayerischen Filmpreis und ist demnächst als Kafka in der Literaturverfilmung „Die Herrlichkeit des Lebens“ zu sehen.

Wie Foroutan und Tambrea bringen auch andere Beteiligte große sprachliche und kulturelle Vielfalt in die Tandembeziehungen mit den Exilautoren ein. So kommen mit Marica Bodrožić, Saša Stanišić, Ivana Sajko und Ivna Žic persönliche Hintergründe aus Dalmatien, Bosnien und Kroatien und mit Olga Grjasnowa und Nino Haratischwili aus Aser-

„Weiter Schreiben. (W)ortwechseln. Literarische Begegnungen mit Exil-Autor*innen“. Hrsg. von Dima Al Bitar Kalaji, Christiane Collorio, Annika Reich. Der Hörverlag, München 2022. 1 MP3-CD, 580 Min., 27,- €.

baidschan und Georgien wenigstens auf der Seite der schon länger hier lebenden Gastgeber ins Spiel; denn Geflüchtete aus dem Jugoslawienkrieg oder aus den umkämpften abtrünnigen Sowjetrepubliken sind sonst nicht vertreten.

Innerhalb der Tandems gibt es sehr unterschiedliche Formen des Austauschs, sei es als Korrespondenz, kommentierende Replik, Laudatio, flankierender oder spiegelnder literarischer Text. Bodrožić unterhält beispielsweise einen poetischen und berührenden Briefwechsel mit Batool, einer unter Pseudonym schreibenden Psychologiedozentin, die aus Kabul nach Rom entkam. Die Erfahrung der Flucht bedrängt einen hautnah, wenn Batool erzählt, wie ein Taliban ihr den eigenen Sohn auf offener Straße für den Dschihad entreißen wollte und sie ihn mit dem Versprechen hinhalt, den Jungen abzuliefern, sobald sie ihren kranken Mann zu einem Arzt gebracht hätte.

Die ebenfalls unter Pseudonym auftretende Autorin Salma Salem, die noch in Syrien lebt, berichtet vom täglichen Schock der Nachrichten – von Bombardements, Folter, Selbstmordattentaten. Stanišićs Antwort „Salma Salem lacht in Damaskus“ denkt über seine „dumme Erleichterung“ über das zweimalige Lachen der Autorin in einem langen Gespräch mit ihr nach. Aus Angst, für so eine Geste verhaftet zu werden, mag sie ihren Namen nicht preisgeben. Die Hölle, in der sie lebt, wird so zwar nicht besser, wohl aber begreiflicher.

Zynisches Lachen über die Schrecken des Krieges mag ein wenig Erleichterung verschaffen. So empfiehlt der irakische Journalist und Lyriker Omar Al-Jaffal für den täglichen Ausgang einen roten Schal, weil das Blut darauf weniger auffällt; ungebügelte Kleider, weil gut genug für den Tod, doch teures Parfüm und enthaarte Körper, um den Schwermern im Krankenhaus zu gefallen; und vorzeitige Verabschiedung von Gliedmaßen, um nicht schockiert aus der Narkose zu erwachen. Die Fülle an Beobachtungen, Stimmen, Situationen, Szenen und sprachlichen Trouvaillen ist überwältigend. Viele unbekannte Namen gilt es noch zu entdecken. Wenn diese und mit der Initiative „Weiter Schreiben“ nach ihrem Ortswechsel neue Anerkennung erfahren, ist viel erreicht. Der Gewinn für die deutschsprachige Literatur ist immens. ALEXANDER KOŠENINA

Geblendet vom gelben Schrecken der Sonne

Klassiker der afroamerikanischen Literatur: Richard Wrights „Mann im Untergrund“ in einer gelungenen Lesung

Ein Roman, spannend und beklemmend wie Dostojewskis „Schuld und Sühne“ – so liest sich Richard Wrights Hauptwerk „Sohn dieses Landes“, das vor drei Jahren in einer überarbeiteten Übersetzung erschien. Es war die überfällige Wiederentdeckung eines afroamerikanischen Klassikers, von dem sich 1940 in nur drei Wochen eine Viertelmillion Exemplare verkauften. „Sohn dieses Landes“ war der bis dahin größte Erfolg eines schwarzen Autors. Sogleich schrieb der 1908 auf einer Mississippiplantage geborene Wright das Buch „Der Mann im Untergrund“, das er als sein inspiriertestes empfand. Sein Verleger lehnte jedoch ab, und so wurde der Roman zu Lebzeiten des Autors nur stark gekürzt als Erzählung veröffentlicht. Erst 2021 erschien die Originalfassung und wurde in Amerika als Buch der Stunde empfunden.

Der Grund wird klar, wenn man das deutsche Hörbuch hört. Die Hauptfigur Fred Daniels ist mit seinem Wochenlohn gerade auf dem Heimweg zu seiner schwangeren Frau, als er von einer Polizeistreife angehalten wird. Sofort unterzieht diese ihn einem erniedrigenden Verhör, bei dem jede Antwort als Ausflucht oder Lüge gewertet wird. In schlichten Dialogen zeigt Wright das Machtgefälle und die habitualisierte Panik des Schwarzen vor der Polizei. Der deutsch-äthiopische Schauspieler Patrick Abozen lässt hier seine Stimme nicht laut werden, eher schmal vor Bedrängnis,

heiser, tonlos. Die Polizisten, die glauben, in Daniels den Schuldigen für einen Doppelmord gefunden zu haben, spricht Abozen hingegen in tieferer Tonlage, ohne die Brutalität akustisch ins Karikaturhafte zu treiben, das sorgt dafür, dass man den Dialogen besser folgen kann.

Auf dem Revier wird die Schuld so lange in Daniels hineingepörselt, bis er ein



Richard Wright: „Der Mann im Untergrund.“ Gelesen von Patrick Abozen und Timo Weischnur. Argon Verlag, Berlin 2022. 1 MP3-CD, 408 Min., 19,45 €.

Geständnis unterschreibt. Gnadenlose Polizeigewalt gegen Schwarze – man wundert sich nicht, dass amerikanische Kritiker sofort den Bezug zur Gegenwart herstellen. Jedoch passt es nicht recht zum Fortgang des Romans. Schon die Beschreibung des Verhörs hat Züge des Surrealen, das im Mittelteil dann gänzlich die Regie übernimmt, als Daniels die Flucht in die Kanalisation der Stadt gelingt. Dort unten verschieben sich die Konturen der Realität, verzweigte Gänge führen unter die Häuser, Kirchen und Geschäfte. Durch lockeres Gemäuer verschafft er sich Zugang und wird als „invisible man“ zum Beobachter. Religiöse Gesänge, vergnügte Kinobesu-

cher, ein Immobilienbüro, mit souveränem Abstand sieht Daniels auf das Getriebe der Menschenwelt. Er bedauert den Nachwächter in einem Juweliergeschäft und entwendet die Diamanten und Ringe, bloß um auf ihnen herumzutramplen. Aus dem Tresor des Immobilienbüros stiehlt er Geld und tapeziert damit seine unterirdische Höhle – alles sinnlos, lächerlich, Dinge aus der „toten Welt des Sonnenscheins“, die ihn verurteilt hat.

Es geht Wright um die Schilderung einer metaphysischen Erfahrung. Das bestätigt sich beim Hören des beigefügten Essays „Erinnerungen an meine Großmutter“, in dem Wright die Motive seines Romans zu ergründen versucht. Die Großmutter war eine archaisch fromme Frau. Mit Augen, die „nicht von dieser Welt“ waren, durchschaute sie die Verworfenheit und Nichtigkeit der menschlichen Existenz ähnlich scharf, wie es Fred Daniels im allegorischen Untergrund tut. Während die Oberwelt draußen geblendet ist vom „gelben Schrecken der Sonne“, wird ihm unter der Erde das Licht der Erkenntnis zuteil.

Dass es Richard Wright mehr auf metaphysische Fragen als auf soziale Anklage ankommt, wird noch deutlicher, wenn Daniels die Kanalisation wieder verlässt, um jene Polizisten aufzusuchen, die inzwischen auch weiße Opfer missandelt haben wie zuvor ihn selbst – etwa den

Nachwächter, dem der Schmuckdiebstahl angelastet wird. Daniels möchte die Polizisten nun an seiner Welt-Erkennntnis teilhaben lassen. Als er aber erfährt, dass sie sein erpresstes Geständnis inzwischen verbrannt, nachdem sie den wahren Mörder gefasst haben, ist er nicht erleichtert, sondern schockiert, als würde die Sinnstiftung dadurch annulliert.

Richard Wright hat „Der Mann im Untergrund“ als formal vom Jazz inspirierte Improvisation über das Thema der allgegenwärtigen Schuld bezeichnet. Der allegorisch-surreale Mittelteil kann allerdings nicht völlig überzeugen. Gerade das Surreale bedarf einer inneren Plausibilität und braucht das suggestive realistische Detail, durch das es glaubhaft wird. Dies vermisst man bisweilen in der mit plakativer Bedeutung überfrachteten Darstellung von Daniels' Leben im Untergrund. Dazu kommt eine Unstimmigkeit. Kann es sein, dass ein spektakulärer Doppelmord entdeckt wird und Daniels, der den ganzen Tag im Nebenhaus arbeitet, nichts davon mitbekommt? Trotzdem: „Der Mann im Untergrund“ ist dank der albraumhaften Eindringlichkeit ein in den Bann ziehendes Hörerlebnis. Dass die konzeptuelle Brüchigkeit die sich zunächst aufdrängende sozialkritische Lesart relativiert, kann als Reiz des Textes begriffen werden, der sich einer geradlinigen Botschaft verweigert. WOLFGANG SCHNEIDER